

Fortsetzung der Geschichte
der
berühmtesten Staatsmänner und Kriegshelden
der österreichischen Monarchie.

Leben und Thaten

des Feldmarschalls

Fürsten Carl Philipp zu Schwarzenberg.

(Fortsetzung.)

Das Feuer der Geschütze verstummte erst mit dem letzten Lichte des Tages, statt desselben erblickte man die Feuersäulen von acht Städtchen und Dörfern. Dazwischen loderten die Wachfeuer der auf einen so engen Raum zusammengedrängten Heere, bey denen man Soldaten aus allen Völkerschaften, vom Eismeere bis zum Besuv, vom Tajo bis zur chinesischen Mauer antraf. Tausende schliefen auf diesen Feldern schon den ewigen Schlaf, Tausende von Verwundeten sehnten sich nach dem Tode, der sie von ihren Leiden erlösen sollte, und Tausende schliefen, ohne vielleicht zu ahnen, daß ihnen an den folgenden Tagen ein gleiches Schicksal bevorstand.

Fürst Schwarzenberg hätte wohl gerne den Kampf am 17. Oktober erneuert, allein er wollte vorher noch die Ankunft des Kronprinzen von Schweden, Beningsen's, Kollaredo's und Bubna's erwarten; die letzteren führten den Verbündeten 40,000 Mann frische Truppen zu. Nachmittags hielt Schwarzenberg Kriegsrath auf dem Hügel von Gossa, und als er die Nachricht vom Heranrücken der erwarteten Verstärkungen erhielt, traf er sogleich die nöthigen Anordnungen zur Schlacht, welche er am nächsten Tage zu liefern gedachte.

Es gehörte von Seite Napoleon's eine ungeheure Verblendung dazu, daß er den ganzen 17. Oktober in müßiger Ruhe zubrachte. Was hatte er denn noch zu erwarten? — Die Reihen der Verbündeten verstärkten sich mit jeder Stunde, während die feindlichen sichtbar dahin schwanden. Er konnte sich weder zum Angriffe, noch zum Rückzuge entschließen. Vielleicht baute er auf die Vermittlung des Grafen Meerfeld, den er an Kaiser Franz gesendet hatte; das hieß aber wohl Schlösser in die Luft bauen, denn von einer solchen Nothwehr konnte er unter den vorliegenden Umständen unmöglich etwas erwarten.

Nun konnte endlich der Feind enger eingeschlossen werden. Gegen Norden stand der Kronprinz von Schweden nebst Blücher, gegen Osten Beningsen,

Klenau, Bubna, Zietzen, und der Kosakenhetmann Platow; gegen Süden das Hauptheer. Die Russen und Preußen unter Barkley de Tolly, Wittgenstein und Kleist sollten den Mittelpunkt der französischen Heeresmacht bei Wachau angreifen, der linke Flügel unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg Poniatowsky nach Leipzig zurückwerfen, der sich so hartnäckig an der Pleiße behauptet hatte.

Napoleon hatte seinen Halbkreis um Leipzig bedeutend verengert. Seine Truppen hielten Wachau und Liebertwolkwitz besetzt, seine Hauptmacht war bei Propstheyda aufgestellt. Bertrand zog schon um zehn Uhr Morgens von Lindenau über Lützen nach Weissenfels, um den Übergang über die Saale zu sichern, das sicherste Zeichen des nahen, allgemeinen Rückzuges. Die Franzosen machten ungeheure Anstrengungen, um sich zu Propstheyda im Centrum zu Stützer auf dem linken Flügel zu behaupten und auf dem rechten Flügel Dölitz und Kösnig wieder zu erobern; allein es war nur ein Kampf der Verzweiflung, um den eng an Leipzig gedrängten Massen die einzige schmale Rückzugslinie durch die Stadt und durch den sumpfigen Elstergrund zu sichern. Alle Anstrengungen der Polen und Franzosen unter Poniatowsky um Dölitz und Kösnig waren vergeblich, selbst nachdem Lubiner mit den Gardes zu Hülfe geeilt war; der fürchterlichste Kampf tobte aber um Propstheyda. Die Stürmenden konnten zuletzt nicht mehr eindringen, so groß waren die Haufen Erschlagener, besonders von preussischer Seite. Bey Propstheyda steht ein großes schwarzes Kreuz; es bezeichnet die Stelle, wo Tausende der Edelsten Deutschlands begraben liegen.

An der Partha wurde Marschall Ney durch die schlesische und die Nordarmee hart mitgenommen. Die sächsischen Uhlanen und Husaren, mehrere Infanterieregimenter, wie auch zwey Regimenter württembergischer Reiteri gingen zu den Verbündeten über. Die drey Monarchen sahen den Schluß des siegreichen, für die deutschen Waffen ehrenvollen Tages von dem Hügel zu Propstheyda. Hieher überbrachte Fürst Schwarzenberg die Nachricht von dem glorreich erungenen Siege. Welch ein Augenblick für die Herzen der drey hohen verbündeten Monarchen. Der Gigant, welcher den Olymp der Legitimität mit seiner gewaltigen Faust bedroht hatte, lag nun zerschmettert zu ih-

ren Füßen. Seine blutenden Glieder zuckten noch im letzten Todeskampfe. Wenn der Geist das Ausschaffende ist, so war Napoleon selbst mit den Trümmern seines dahin fliehenden Heeres nur noch ein Schatten: sein Geist, so wie seine Macht liegen bey Leipzig begraben. Wie eine erlegte und zerstückte Schlange noch in den einzelnen verstümmelten Gliedern Spuren des ehemaligen Lebens zeigt, so wanden sich die geschlagenen Heeresheile noch fort bis an den Rhein; jedoch der gewaltige, einst so gefürchtete Geist war aus den getrennten Gliedern verschwunden, um nimmer wiederzukehren.

Mit Recht blieb diesem Momente der Siegesnachricht der Name des heiligen Augenblicks, welchen Kraft's Gemälde im Invalidenhause zu Wien unseren Enkeln zur Bewunderung überliefert hat, denn dieser Sieg war kein gewöhnlicher. Es war der Sieg des Rechtes über das Unrecht, der Legitimität über die Usurpation, der Freyheit über ihren Unterdrücker, der Menschheit über ihren Verächter. Selbst das Glück, das den Eroberer bis dahin auf allen seinen Wegen begleitet hatte, wendete ihm nunmehr für immer den Rücken, seiner unersättlichen Forderungen müde, die selbst die freygebigste aller Gottheiten empörte. Das Gebäude, das Napoleon und seine Anhänger für die Ewigkeit errichtet zu haben wähten, fiel an diesem Tage in den Staub.

Der Rückzug des französischen Heeres aus Leipzig dauerte die ganze Nacht hindurch. Die vor der Stadt aufmarschirte Arrier-Garde wurde bald in die Stadt zurückgeworfen. Hätten die verbündeten Monarchen die Stadt beschießen lassen, so wäre die Verwirrung noch höher gesteigert worden; allein die hochherzigen Fürsten verschmähten dieses Mittel im Gefühle ihres sichern Triumphes.

Napoleon, welcher sein letztes Nachtlager im Gasthofs zum König von Preußen genommen hatte, ließ den König von Sachsen im Stiche, und theilte die Flucht seines geschlagenen Heeres. Die Straße war so mit Flüchtlingen aller Waffengattungen überfüllt, daß er sich nur mühsam auf Nebenwegen fortbringen konnte. Inzwischen stürmte der Prinz von Hessen-Homburg gegen das Hintertbor, Langeron gegen das Hadische, Beningsen gegen das Grimmaische Thor. Gegen halb 12 Uhr drangen die ersten Preußen in die Stadt, und die Hörner der pommerischen Landwehr erschollen dumpf in den Straßen. Die französische Colonne, welche der Elsterbrücke zueilte, wurde bey der Schalle dieser Töne von panischem Schrecken ergriffen. Die Brücke wurde, entweder aus Versehen eines untergeordneten Soldaten, oder aus Furcht vor den Verfolgern, in die Luft gesprengt. Nun zerstreuten sich die Flüchtlinge nach allen Seiten, doch nirgends war ein Ausweg zu finden. Viele stürzten sich aus Verzweiflung in die Elster, wo sie meistens den Tod fanden. Pomiatowski erkrankt einer der

Ersten; Macdonald trug sein gutes Pferd hinüber. Ueber 300 Kanonen, 1000 Munitionskarren, 3000 Wagen, 15,000 Gefangene, 23,000 Kranke, und eben so viele Verwundete fielen in die Hände der Allirten. In der Stadt traten die badischen und hessischen Truppen zu den Verbündeten über. Auf dem Marktplatze fanden sich zusammen die drey Monarchen: Franz, der I., Alexander und Friedrich Wilhelm, dann der Held des Tages, Fürst Schwarzenberg, der Kronprinz von Schweden, Blücher, Beningsen, Barkley de Tolly, Wittgenstein und die andern ausgezeichneten Feldherrn des verbündeten Heeres. Zugleich wurden 13 gefangene Generäle vorgeführt; als z. B. Lauriston, Megnier, Bertrand, Charpentier u. s. w.

Die Ruhe und Sicherheit, mit welcher Fürst Schwarzenberg die Schlacht leitete, war bewunderungswürdig. Sein Antlitz drückte Unbefangenheit und Zuversicht aus. Er betrieb das große Werk ohne äußerlich sichtbare Anstrengung. Da er die Gefahr schon im Werden errieth, so hielt er auch die Mittel stets im Bereitschaft, dieselbe zu beseitigen. Der Zufall schien gänzlich aus der Reihe der wirkenden Kräfte verbannt zu seyn, und Alles nach unabänderlichen Gesetzen vor sich zu gehen. Der Fürst ließ sich durch keinen noch so scheinbaren Vortheil verlocken, und behielt das vorgesteckte Ziel unablässlich im Auge.

Der 19. October war kein Tag des Kampfes mehr, es war nur der Tag der gänzlichen Niederlage des Feindes. Die Verbündeten drangen stürmend in die Stadt; was noch von Feinden hie und da sich vertheidigte, gab sich nun als Opfer für die Fliehenden hin. Die Trophäen dieses Tages übertrafen alle Erwartung.

Noch war die Stadt nicht ganz vom Feinde geräumt, noch war sie vom feindlichen Feuer beherrscht, als die verbündeten Monarchen ihren Einzug in dieselbe hielten. In der Peterstraße stand ein französischer Major an der Spitze seines Bataillons; er ritt auf den Fürsten zu, und erklärte sich mit gesenktem Degen für seinen Gefangenen. Die Monarchen zogen an der seltsamen Erscheinung eines feindlichen Bataillons vorüber, das ihnen die üblichen militärischen Ehren erwies.

Während ringsherum Alles in lauten Siegesjubel ausbrach, während Eilboten nach allen Weltgegenden entsendet wurden, mit der frohen Bottschaft und die Freude von jedem Antlitz wiederstrahlte, blieb Fürst Schwarzenberg schweigsam und in sich gekehrt; denn die Wichtigkeit dieses Augenblicks stand vor seiner Seele, und Wolken umzogen seine Stirne.

Natürlich beilten sich die anwesenden hohen Monarchen dem Fürsten die Anerkennung seiner großen Verdienste zu beweisen. Der Kaiser von Oesterreich gab ihm das Großkreuz des Theresienordens, der Kaiser von Rußland den Georgsorden seiner Classe, der König von Preußen den schwarzen Adlerorden.

Umgeben von ihren Generälen und Offizieren baten sie ihn, diese öffentlichen Zeichen seiner Verdienste und ihrer Dankbarkeit anzunehmen, indem sie ihm zugleich Glück wünschten zu dem großen Siege, den er eben erfochten hatte, und der seinen Namen dem spätesten Jahrhundert überliefert wird.

Fürst Schwarzenberg erwiederte hierauf: Er habe nur Weniges dazu beygetragen. Der Sieg sey den weisen Anordnungen der Monarchen und dem Eifer sämtlicher Generäle, so wie der Tapferkeit der verbündeten Truppen zu danken. Er fühle sich belohnt genug durch die Zufriedenheit der Monarchen und durch das Bewußtseyn, sein Vaterland von dem schmachlichsten Joche der Fremdherrschaft befreit zu haben.

Diese edle Bescheidenheit erfüllte alle Anwesenden mit Bewunderung und tiefer Rührung.

Mitten im Tumult der Riesenschlacht vom 16. October, als die Wichtigkeit der, ihrer Lösung so nahen Frage, und die ganze Zukunft, welche sich daraus entwickeln mußte, vor seinen Geist trat, und er bey dem Gedanken zurückschauderte, daß das künftige Schicksal,* das Wohl und Wehe so vieler Völker in seinen Händen lag; da gelobte er im Stillen auf allen Ruhm zu verzichten, wenn Gott seinen Armeen den Sieg verleihen würde. Daher läßt sich das Streben erklären, sich von dem öffentlichen Leben zurückzuziehen, die Scheu vor allen Lobpreisungen, und das Mißbehagen, das sich in seinen Zügen malte, wenn er aus Freundes Munde den Vorwurf hören mußte, daß er gegen sein eigenes Verdienst zu sorglos sey. Welch ein herrlicher Character mußte das seyn, der in solchen Augenblicken eines solchen Gelübbes fähig war.

Der Fürst stand an der Spitze der gesammten Heeresmacht von beinahe ganz Europa. Die hohen verbündeten Monarchen schenkten seinen Einsichten unbedingtes Zutrauen, am nicht fernem Ziele stand lockend der glänzendste Lohn, und ihm, dem Edlen, genügt das Bewußtseyn, einen ganzen Welttheil gerettet, und aus den Händen seines Tyrannen befreit zu haben! Dort Bescheidenheit zu üben, wo es sich der Mühe lohnt, seine Verdienste geltend zu machen, wo sie zur Entschädigung wird, ist eine weit seltenere Tugend, als so Manche glauben. Große Verdienste sind oft die Quelle ungemessener Ruhmsucht; denn Jeder will sein Wirken um den höchsten Preis an Mann bringen, und erwartet dafür den höchsten Lohn. Man ist selten in der Fassung, seine Verdienste nach ihrem wahren Werthe zu würdigen, und schlägt sie weit höher an, als nach ihrer wahren Valuta.

Ist man dann so glücklich, sie geltend zu machen, so fehlt es den Meisten an Mäßigung im Glücke, und die Folge davon ist Haß statt Liebe, weil wir durch allzu eifriges in's Licht setzen unserer Verdienste, die Verdienste Anderer in Schatten stellen. Die Geschichte hat Tausende von Beyspielen aufzuweisen, wie selbst die Erreiter ganzer Völker von diesen nur mit Undank

belohnt wurden, meistens nur darum, weil sich das Verdienst so selten mit Bescheidenheit zu paaren weiß, und der Glückliche so selten Mäßigung im Glücke kennt.

Nur Diejenigen, welche das Glück genossen, den verewigten Fürsten näher zu kennen, die Gleichmäßigkeit seiner Gesinnung zu erfahren, und die Zartheit seiner Empfindungen zu erkennen, nur Diese werden diesen Zug seines vortrefflichen Characters gehörig zu würdigen wissen, und seine himmlische Güte, sein für das Wohl der Menschheit glühendes Herz nicht mit jener Alltagsgüte verwechseln, welche so oft das Erbtheil gewöhnlicher Menschen ist. Gerade nur darum, weil sich die seltenste Fähigkeit des Geistes an die vortrefflichen Eigenschaften des edelsten Herzens angeschlossen, nur darum wurde der Fürst das geeignete Rüstzeug, dessen sich der Herr bediente, um das große und schwierige Werk der Vereinigung so verschiedenartiger Character und so divergirender Interessen zu einem gemeinschaftlichen Zwecke zu vollbringen. In jeder andern Hand wäre das hohe Ziel wahrscheinlich nicht erreicht worden.

Fürst Schwarzenberg hielt es nicht für unmöglich, daß Napoleon hinter Erfurt den Streitkräften der Verbündeten noch einmahl Stand halten, und eine zweyte Schlacht wagen dürfte. Es lag ganz in dem verwegenen Character des französischen Gewalthabers, einen solchen Streich zur Wiederherstellung seiner verzweifelten Angelegenheiten zu versuchen, besonders wenn ihm die Hoffnung leuchtete, und der Anlaß gegeben wurde, nur mit einem Theile der verbündeten Streitkräfte anbinden zu können. Allein selbst nach dem großen Schlage bey Leipzig, welcher den Giganten auf's Haupt traf, verlor der Fürst die Mittel, durch welche dieses Ziel erreicht wurde, nicht aus den Augen; er ließ sich also auch jetzt nicht verlocken, scheinbare Vortheile dem allgemeinen Zwecke vorzuziehen. Damit will ich jedoch nicht sagen, daß nicht so Manches wider den Willen des Fürsten geschah, was hätte vermieden werden können und sollen. Manche Abtheilungen der verbündeten Streitkräfte ließen sich Versäumnisse in Benützung der Zeit, des Raumes, und der Umstände zu Schulden kommen, vor, nach und während der Schlacht von Leipzig; allein der Fürst, dem die Ausführung der Einzelheiten nicht oblag, übersah solche Fehler geflissentlich, um das gute Einverständniß der verbündeten Feldherren und ihrer Truppen aufrecht zu erhalten, wenn nur der allgemeine Zweck nicht dadurch leiden mußte. Insbesondere erlaubte er sich nie Eingriffe in den Wirkungskreis, welchen er selbst den ihm untergeordneten Feldherrn vorgezeichnet hatte.

Da Fürst Schwarzenberg voraussetzen konnte, Napoleon sey von den Bewegungen Wrede's unterrichtet, so entsendete er Blücher und Wittgenstein gegen die Rahn, da man doch annehmen mußte, Napoleon

werde den offenen Weg nach Coblenz dem gesperrten nach Mainz vorziehen. Bayern war nämlich einige Tage vor der Schlacht bey Leipzig dem großen Bunde beygetreten, und General Brede mit den bairischen, und den nunmehr mit ihm vereinigten österreichischen Truppen gegen Würzburg gezogen, um den fliehenden Franzosen den Paß zu verrennen, oder wenigstens die Heimkehr zu erschweren.

Am 29. October stieß Napoleon bey Hanau mit seinem 60,000 bis 80,000 Mann starken Heere auf Brede, der ihm kaum 40,000 Mann entgegenstellen konnte. Nach dreitägigen Gefechten erzwang wohl die Uebermacht den Durchgang, allein nur mit großer Einbuße von Menschen und Kriegsmaterial. Der tapfere General Brede wurde an der Spitze der österreichischen Grenadiere verwundet, stand jedoch bald nachher wieder an der Seinigen Spitze.

Am 2. November sah Napoleon die Ufer des Rheinstromes zum letzten Male. Nur Hochheim, dieser wichtige Vorposten von Mainz, blieb in französischen Händen, bis es am 9. desselben Monats durch die Truppen des Hauptheeres erstürmt wurde. Die drey Monarchen vereinigten sich nun in der alten Wahl- und Krönungsstadt deutscher Kaiser in Frankfurt am Main, um über die weiter zu ergreifenden Maßregeln zu berathschlagen.

Nachdem Fürst Schwarzenberg das Schlachtfeld von Hanau besichtigt hatte, begleitete er seinen Monarchen nach Frankfurt. Der Jubel, welcher dort die Kommenden empfing, läßt sich nicht beschreiben; es war mehr als Siegesjubel, es war die Begrüßung des Monarchen, welcher hier die tausendjährige Krone erhalten hatte. Der Kaiser von Rußland, welcher schon Tags zuvor in Frankfurt eingetroffen war, kam seinen hohen Verbündeten bis zu den Barrieren der Stadt entgegen.

Bey Hochheim führte der Fürst die Truppen wie zum Siegesfeste auf die umliegenden Anhöhen, von denen das gesammte Hauptheer nach den Ufern des majestätischen Rheinstromes hinabsah.

Welche Gefühle befeelten damals die tapferen Krieger, welche auf jenen Höhen standen? Hinter sich hatten sie das nunmehr freye Deutschland, das sie im Triumphe durchzogen, vor sich das Land des Feindes, der zwanzig Jahre hindurch den Sieg an seine Fahnen gefesselt, und alle übrigen Staaten mit Fluch und Verderben überzogen hatte. Ein Blick nach rückwärts zeigte die Vergangenheit; ein Blick nach vorwärts die Zukunft. Dazwischen lag wohl der mächtige Rheinstrom, der den Betrachtenden gleichsam andeutete, daß noch manche Hindernisse und Schwierigkeiten zu überwinden wären. Wer könnte den Fürsten tadeln, wenn er in diesem erhebenden Augenblicke mit einigem Stolze auf seine Leistungen um sich geblickt hätte. Und doch that er es nicht; sein Geist schien nur mit dem

Dienste beschäftigt zu seyn; man hörte kein anderes Wort von seinen Lippen.

Des Fürsten nächster Wunsch war, sogleich über den Rhein zu gehen. Hier fand er in Blücher eine gleichgesinnte Seele. Anders dachten die Kabinets, deren Verhandlungen ihn zur Aufschiebung des Feldzuges nöthigten. Er sorgte nun in der Zwischenzeit dafür, daß in dem Maße, als Napoleon seine Streitkräfte vermehrte, auch jene der Verbündeten zunahm. Der Vertrag, welchen Kleau und Tolstoy mit Gouvion St. Cyr getroffen hatten, wurde von ihm nicht ratifizirt. Gouvion St. Cyr, welcher in Dresden noch 30,000 Mann befehligte, hatte nämlich diese Stadt unter der Bedingung übergeben, daß die Besatzung nach Frankreich zurückkehren, und nach 6 Monaten wieder dienen durfte. Fürst Schwarzenberg verweigerte die Ratification dieses Vertrages, weil er vermuthete, Napoleon werde die von Gouvion St. Cyr eingegangenen Verbindlichkeiten nicht halten, und weil Gouvion St. Cyr selbst schon in mehreren Stücken, unter andern durch die Vernichtung der Kriegsmunition gegen die Capitulation gehandelt hatte. Indessen ließ man ihm die Wahl zwischen der Rückkehr nach Dresden, und der unbedingten Kriegsgefangenschaft. Er wählte das Letztere.

Im Rathe der Verbündeten waren Viele für die Belagerung von Mainz, und gegen einen Winterfeldzug; Napoleon selbst dachte gar nicht daran. Nur der Fürst war hauptsächlich stets für denselben, und er sprach nicht nur seine Ansichten in einer eigenen Denkschrift aus, sondern er that auch alles Mögliche, die Ausführung zu beschleunigen. Der Fürst ging dabey von der unbestrittenen Wahrheit aus, daß jeder Aufschub nur Gewinn für die Franzosen sey. Ließe man ihnen Zeit, ihre Armee zu rekrutiren, so hätte man im nächsten Frühjahr ein starkes, geübtes Heer zu bekämpfen. Gesah jedoch der Angriff noch während des Winters, so mußte Napoleon seine Kerntruppen alle in's Feld stellen, die neu ausgehobenen Truppen mußten sich selbst überlassen bleiben, wodurch die Gleichförmigkeit im Heere verloren ging. Wenigstens sollte man dahin trachten, so viel Land dem Feinde wegzunehmen, als möglich, um dann gegen Ende Februar entscheidende und rasche Schritte machen zu können. So wie man dieß jetzt vernachlässigte, sah man sich später genöthiget, das Versäumte mit doppeltem und dreifachem Kraftaufwande nachholen zu müssen, was jetzt mit verhältnißmäßig geringeren Opfern geschehen konnte. Diese Gründe überzeugten endlich den Rath der Verbündeten, und der Winterfeldzug ward beschlossen.

Es sey mir erlaubt, hier auf die heilsame Uebereinstimmung zwischen Oesterreichs erstem Minister und Oesterreichs erstem Feldherrn hinzuweisen. Fürst Metternich war des Oberfeldherrn feste Stütze. Nachdem der große Staatsmann den rechten Augenblick verstanden

und ergriffen hatte, um Oesterreichs Selbstständigkeit wieder herzustellen, war sein Hauptbestreben dahin gerichtet, die noch vereinzelt Kräfte zu einem wirklichen Ganzen zu vereinigen. Fürst Schwarzenberg war dann der Mann, welcher die ihm vertrauten Kräfte zusammenhielt, und beharrlich nach einem gemeinschaftlichen Ziele wirken ließ. So wie Fürst Schwarzenberg den ehrenvollen Posten eines Oberfeldherrn über das größte Heer, das Europa je hervorgerufen hatte, vorzüglich der Verwendung des ersten Ministers verdankte; so war hinwiederum er es, der dem in seine Fähigkeiten gesetzten Vertrauen vollkommen zu entsprechen verstand. Der große Diplomat bahnte dem obersten Bundesfeldherrn den Weg, half ihm das Band der Eintracht fest halten, schützte ihn durch seine gerechte Zuversicht gegen Mißgunst und Mißtrauen, und paralyisirte nach Möglichkeit die Uebel, welche von einem solchen Aggregat heterogener Kräfte unzertrennlich waren.

Das Hauptziel aller strategischen Bewegungen konnte wohl kein anderes sein als Paris, das Herz Frankreichs. Es fragte sich nun blos um den einzuschlagenden Weg. Von den zwey dahinführenden Hauptwegen führte der eine durch Lothringen längs der Marne, der andere durch die Franche Comté längs der Seine. Die Meisten stimmten im Rathe der Verbündeten für den Weg längs der Marne; einerseits, weil er der kürzere ist, und anderseits, weil es nicht gerathen wäre, die Kräfte des Bundesheeres zu theilen. Der Fürst dagegen sprach sich entschieden gegen diesen Feldzugsplan aus. Seine Gründe waren folgende:

Das Eindringen in Frankreich darf nur mit der größten Vorsicht geschehen, weil man noch nicht weiß, welchen Erfolg die außerordentlichen Maßregeln haben dürften, welche Napoleon zu Gebote stehen. Nach den Senatsbeschlüssen vom 9. October und 15. November wurden 550,000 Mann unter die Waffen gerufen. Außerdem war im ganzen Lande der Landsturm anbefohlen, und organisirt worden. Wer weiß, ob die Franzosen nicht in die Absichten Napoleons in vollem Ernste eingehen? Zu welchem Extremem kann nicht eine Nation, wie die französische, bewogen werden, wenn sie von Angst, Noth und Schmerz angetrieben wird? Woher soll man mitten im Winter auf der einen StraÙe die Zufuhr an Lebensmitteln für eine halbe Million Menschen bewirken? Je tiefer man in das feindliche Land eindringt, desto sicherer muß man gehen, wenn man nicht Gefahr laufen will, seine Basis zu verlieren, besonders in dem vorliegenden Falle, wo man vor sich einen bewährten Feldherrn, der in Alles sieht, und auch Alles auf's Spiel zu setzen gewohnt ist, neben sich ein im Aufstande begriffenes Volk, und hinter sich einen Gürtel von Festungen hat, der bisher für undurchdringlich galt. Der Rhein konnte als keine sichere Basis angesehen werden; denn gerade dort befinden sich die meisten feindlichen Festungen, und er gleicht wohl eher einer Verschanzung des Feindes, der

von dort aus den günstigen Augenblick erlauern kann, gegen die Verbündeten einen entscheidenden Schlag zu führen.

Es wäre nicht unmöglich, daß Napoleon plötzlich eine kühne Bewegung durch die Schweiz unternähme, wodurch er das nach Lothringen vorrückende Heer der Verbündeten von aller Verbindung abschneiden und zwingen könnte, statt nach Paris vorzurücken, den Rheinübergang mit großen Opfern zu erkaufen. Der Zug nach Moskau hat in der neuesten Zeit genugsam bewiesen, wie mißlich es ist, strategische Operationen nach einem von der Basis sehr entfernten Punkte, und auf einer einzigen Linie auszuführen, wenn dieß auch mit großen Kräften unternommen wird.

Fürst Schwarzenberg machte daher den Vorschlag, auf beyden StraÙen, durch Lothringen und die Franche Comté zugleich, gegen Paris vorzurücken. Das böhmische Heer sollte aus der Schweiz durch die Franche Comté nach Langres, dann von dort gegen die Marne und Aube marschiren; das schlesische Heer dagegen über die Mosel und Maas gleichfalls gegen die Marne vorrücken. So konnte man hoffen, gegen Ende Jänner in der Champaigne zusammenzutreffen, und dann stand dem vereinigten Marsche nach Paris nichts mehr entgegen. Die gleichzeitigen Bewegungen nach Holland und den Niederlanden fanden ohnehin keinen Widerspruch.

Die Haupteinwendung, welche man gegen diesen Feldzugsplan machte, war die Neutralität der Schweiz; allein außerordentliche Umstände rechtfertigen außerordentliche Maßregeln, und wenn es sich um das Wohl eines ganzen Welttheils handelt, kann man sich durch das Schattenbild einer Neutralität, welche in der Wirklichkeit doch keine strenge Neutralität war, nicht aufhalten lassen; denn noch folgten Tausende von Schweizern den französischen Bannern, noch strömten ihnen Tausende kampflustiger Schweizer zu. Die Behörden dieses angeblich neutralen Landes waren nur zu partheiisch für Frankreich gestimmt. Sie erklärten jeden Schweizer seiner Rechte verlustig, der gegen Frankreich die Waffen trug; während doch, wie gesagt, Tausende von Schweizern in den Reihen der Franzosen fochten. Und mit welcher Härte behandelten sie einzelne Soldaten der Verbündeten, welche, der Gefangenschaft entronnen, sich auf das schweizerische Gebiet flüchteten? — Der Feind selbst betrachtete dieses Scheinbild einer Neutralität bloß als eine Schutzwehr in seiner augenblicklichen Schwäche, als einen Damm gegen die Operationen der Verbündeten, als ein Bollwerk, das ihm mehr nützte, als ein offenes Bündniß, und die Allürten hätten sich Alles dieses gefallen lassen, und einer Chimäre, eines leeren Rahmens wegen, alle Vortheile aufgeben sollen, welche sie aus einem Marsche durch die Schweiz erhalten konnten!

Welche Vortheile versprach dagegen die Besetzung der Schweiz? Erstens wurde der Uebergang über den Rhein dadurch gewonnen, die Vertheidigung des

Strömes, der Vogesen, und der ganzen Vorderseite paralytirt, die Bedeckung der Rhein- und Moselfestungen geändert, die Verbindung mit Italien auf dem kürzesten Wege hergestellt, und dagegen das feindliche Heer in diesem Lande im Rücken bedroht, dem Herzog von Wellington der Weg gebahnt, um aus Spanien in Frankreich eindringen zu können, und wenigstens in einem großen Theile Frankreichs der verzweifelte Widerstand gebrochen. Das Land lag von dieser Seite offen da, und man konnte mit einigen Märschen das spielend erreichen, was sonst Ströme Blutes gekostet haben würde. Der Kanton Bern war sogar wider die Anerkennung dieser Neutralität, und er gab deshalb seine Mißbilligung des Benehmens seiner Gesandten deutlich genug zu erkennen, ja, er verbot sogar die Kundmachung derselben. Hätte man Napoleon nur in etwas erstarren lassen, so würde er gewiß selbst die Schweiz besetzt haben, und sogar mit einem Anscheine von Recht, weil Bern widerspänstig gegen die allgemeinen Beschlüsse war, und sich dadurch Verrath zu Schulden kommen ließ. Was hätte die öffentliche Meinung für eine Gelegenheit zu herbem Tadel gefunden, wenn Napoleon, der Vernichtete, plötzlich mit einem Heere in der Schweiz erschienen wäre, da doch die Verbündeten schon lange an den Gränzen des Landes mit einer überlegenen Armee da standen, und sich nicht gerrauten, das kühne „Vorwärts“ auszusprechen.

Die Sprache des Fürsten über diesen hochwichtigen Gegenstand war eben so freymüthig, als entscheidend. Er sagte: „Die Welt wird über uns richten; das Urtheil der Völker, welche ihre Schicksale an das unsere geknüpft haben, kann nicht zweydeutig seyn. Hier steht der Ruhm und Vortheil der Verbündeten, die Entscheidung über das Heiligste und Höchste auf dem Spiele. Täuschen wir uns nicht über die eigentliche Lage der Sache, über das wahre Verhältniß der Schweiz. Wie können wir den Worten einer Regierung Gewicht beylegen, welche die Verbündete unseres Todesfeindes ist? Wie können wir über die wahre Stimmung des Volkes hinausgehen, und in einer Lüge alle Vortheile aufgeben, welche die Besetzung der Schweiz gewährt? — Wenn wir diese Besetzung jetzt aufgeben, so werden wir nicht nur einen großen Fehler begangen haben, der sich nie wieder gut machen läßt, sondern wir vernichten selbst die herrlichsten Folgen unserer Siege, die Grundlage unserer künftigen Operationen. Zugleich verlieren wir in der Meinung der Welt, welche bis jetzt, in Folge des raschen Vordringens gegen den Rhein, ganz für uns war, in eben dem Maße, als wir die Hoffnung unserer Feinde neu beleben.“

So wurde denn endlich der Marsch durch die Schweiz beschlossen. In der Nacht vom 21. auf den 22. Dezember 1814 führte Schwarzenberg die Hauptarmee über den Rhein. Die Generale Barkley, Wrede und Wittgenstein; so wie der Kronprinz von Würtemberg

erhielten schriftliche Verhaltungsbefehle. Als Hauptgrundsatz wurde festgesetzt, daß auch in dem bevorstehenden Feldzuge keine Abtheilung des Heeres sich in einen ungleichen Kampf einlassen dürfe, sondern, sobald dieselbe von einer Uebermacht angegriffen würde, sich so lange zurückziehen habe, bis die Vereinigung mit einer andern Heeresabtheilung hergestellt wäre, worauf dann Beyde zu einem kräftigen Angriffe vorschreiten sollten. Aus diesem Grunde sey es vorzüglich nothwendig, daß man Scheinangriffe nicht für wirkliche halten dürfe, und die Truppen durch unnöthiges Hin- und Hermarschiren nicht unnöthiger Weise ermüde.

In diesen kurzen Umrissen ist der Character des ganzen Feldzuges gezeichnet; denn es kam hier mehr darauf an, den Gegner in der Ausbildung seiner Widerstandskräfte zu überraschen, als diese schon ausgebildeten Kräfte zu bekämpfen.

Ein Monat war seit dem Rheinübergange verfloßen; Napoleon glaubte noch, die Verbündeten würden sich an den acht und achtzig Festungen an der Nord- und Ost-Gränze seines Reiches verbluten, als schon der Fürst mit 120,000 Mann bei Langres, und Blücher mit 50,000 Mann im Thale der Maas stand. Lyon war durch 30,000 bedroht, und die Reserven rückten an die Saone. So war also die ganze Linie der Vogesen ohne Schwertstreich entwaffnet, und bevor noch Napoleon Zeit hatte, jene vier Heere zu Turin, Bourdeaux, Metz und Utrecht aufzustellen, wie er in prahlerischen Proclamationen gedroht hatte, war Metz und Utrecht schon in der Gewalt der Verbündeten; Turin und Bourdeaux strategisch beherrscht. Am 19. Jänner rückte das Hauptheer an die Marne, am 24. an die Aube, wo es sich mit dem schlesischen Heere vereinigte.

Hätte Napoleon Zeit gehabt, die Engpässe zu besetzen, welche aus der Schweiz nach Frankreich führen, so hätte er den Verbündeten unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen können, was auch Diejenigen befürchtet hatten, welche mit dem Winterfeldzuge nicht einverstanden waren. Bloß die Eile, mit welcher Fürst Schwarzenberg die verwundbarste Stelle Frankreichs überrumpelte und besetzte, hinderte ihn daran. So schnell dieß auch geschah, so war es für die Wünsche des Fürsten doch noch immer zu langsam; er hätte den Rheinübergang gerne noch viel früher bewerkstelligt; denn sein ganzer Feldzugsplan war auf Zuorkommen und Ueberraschen gebaut. Daß der Fürst die Stellung bei Langres wählte, und dasselbe durch einen beschleunigten Marsch besetzte, beseitigte die letzten Hindernisse, welche von dieser Seite das natürliche Bollwerk Frankreichs bildeten. Jetzt war es dem Feinde nicht mehr möglich, Mittel zur Vertheidigung der Vogesen und jener Engpässe zu bereiten, welche von Langres und Dijon aus die große Ebene Frankreichs decken, und so gleichsam die letzte Schutzmauer dieser

Fläche bilden. Die Saone wurde den Verbündeten zu einer Zwischenlinie; ihr Rücken war gedeckt. Der rechte Flügel schloß sich an Blücher's Streitkräfte an. Napoleon hatte bloß zu seiner Aufstellung die Ebene zwischen Paris, Troyes und Rheims.

Trotz aller dieser Vortheile war es jetzt doch nicht mehr möglich, gewagte Bewegungen, wie jene von Frankfurt nach der Schweiz auszuführen; denn man konnte nicht mehr wie damals auf das Nichtvorhandenseyn feindlicher Streitkräfte rechnen. Seit der Rückkehr Napoleon's nach Paris waren nunmehr drey Monate verfloßen, er hatte diese Zeit sicher nicht unbenutzt gelassen, und seine aus 50,000 Mann bestehende Armee gewiß um 70,000 Mann neu ausgehobene Truppen verstärkt. Man konnte also annehmen, daß Napoleon damals über eine Armee von 120,000 Mann verfügte, die zahlreichen Besatzungen nicht gerechnet, welche im Falle der Noth, oder eines von seiner Seite errungenen Vortheils ein Anhaltungspunct zu neuen Rüstungen oder Operationen werden konnte. Dagegen stand die Hälfte der verbündeten Truppen vor den Festungen des Feindes und war daher nicht disponibel. Das Hauptheer und die schlesische Armee zusammen genommen zählte zwar noch eine disponible Streitmacht von 162,000 Mann; das Uebergewicht der Menge war also noch immer auf der Seite der Verbündeten, allein, konnte man denn die Möglichkeit eines Verlustes ganz außer Acht lassen? Der Ausgang einer Schlacht bey Chalons, bey Troyes oder Paris konnte nicht mehr mit jener Wahrscheinlichkeit vorausbestimmt werden, wie die Schlacht von Leipzig.

Das rasche Vordringen, welches bis jetzt, wo man mit keiner bedeutenden Heeresmacht zu kämpfen hatte, ganz an seinem Platze war, würde von nun an, wo man das Vorhandenseyn bedeutender Streitkräfte voraussetzen konnte, ein unverzeihlicher Fehler gewesen seyn. Je näher man jetzt an den Feind kam, desto notwendiger war es, die Truppen stets beysammen zu halten; sie konnten nicht mehr in zerstreuten Abtheilungen die Dörfer besetzen, und sich daselbst ihr Nachtlager suchen, sondern sie mußten fortan in Frost und Kälte auf freyem Felde bivouakiren. Dadurch mußte das Heer natürlich einigen Abgang erleiden, während der Feind täglich neuen Zuwachs erhielt.

Napoleon stellte seine Hauptmacht bey Chalons an der Marne auf; bey Troyes an der Seine ließ er nur einen Theil seiner Streitkräfte. Seine Stellung war so vorthellhaft, daß er sogar die Straße nach Paris den Verbündeten ohne Nachtheil frey geben konnte; denn schlugen sie diese ein, so kam er ihnen in den Rücken, gestützt auf seine zahlreichen Festungen. Die Stellung der Verbündeten bey Paris würde dann weit schlimmer gewesen seyn, als Napoleon's Stellung bey Leipzig im vergangenen Jahre. Hatte jedoch Napoleon die Absicht, den Verbündeten eine Hauptschlacht zu liefern, so setzte er Alles auf's Spiel. Gewannen die

Verbündeten diese Schlacht, so mußte Napoleon fortan um seinen Thron, um seine Existenz kämpfen. Vor der Schlacht hatte er von den verbündeten Monarchen noch Einiges zu hoffen, nach der Schlacht dagegen nichts, und da er dann nichts mehr zu verlieren hatte, so mußte er den Kampf auf Tod und Leben fortsetzen.

Von Seite der Verbündeten gab es selbst im günstigen Falle noch Manches zu bedenken. Ein Sieg über Napoleon ohne große Opfer war gar nicht denkbar. Dagegen sprach die Erfahrung aller bisherigen Feldzüge. Es war vorauszusehen, daß man selbst im Falle eines Sieges so große Verluste erleiden werde, daß die nachrückenden Reserven kaum hinreichen würden, dieselben zu ersetzen. Schon damals erhielt man die Nachricht, daß 10,000 Mann von der gegen Wellington fechtenden französischen Armee im Anzuge seyen. Dieser Kern gedienter Truppen konnte leicht gegen 20,000 Mann aus den südlichen Departements um sich versammeln, und so eine bedeutende Streitmacht von 30,000 Mann plötzlich gegen den äußersten linken Flügel der Oesterreicher vorrücken, und denselben zurückdrängen. Wäre nun die Hauptmacht der Verbündeten vorgerückt, so konnte man den linken Flügel nicht unterstützen, wenigstens nicht zur rechten Zeit. Eben so wenig konnte der rechte Flügel der Verbündeten auf Unterstützung von Seite der Nordarmee rechnen, so daß also jede weitere Vorrückung des Hauptheeres nur ein Marsch aus der Mitte war, wobey jede Verbindung mit den beyden Flügeln aufhörte, da beyde wohl gegen hundert Stunden zurückblieben. Eben so konnten die Verbündeten rücksichtlich der Verpflegung einer so zahlreichen Armee in einem eben nicht so sehr ergiebigen Landstriche in große Verlegenheit gerathen.

Alle diese Vor- und Nachtheile erwog der Fürst mit ruhigem Geiste in den letzten Tagen des Jänners. Zugleich hielt er es für seine Pflicht, die hohen verbündeten Monarchen darauf aufmerksam zu machen, daß man nun auf der äußersten Gränze der Unterhandlungen stehe, daß nach Ueberschreitung derselben kein Friede mit Napoleon mehr möglich sey.

Nach langen Berathungen wurde endlich die Vorrückung mit dem Hauptheere beschlossen. Der Fürst wollte nun in die Ebene hinabrücken, und den Kampf beginnen. Die Vorrückung sollte auf zwey Linien über Troyes und Arras geschehen. Raum waren jedoch die Befehle erlassen, als die Nachricht einlief, Napoleon sey von Vitry die Marne aufwärts marschirt, und bedrohe die Flanke des schlesischen Heeres, so wie die Verbindungslinie des Hauptheeres.

So war denn die erste der großen strategischen Operationen, welche man von Napoleon befürchtet hatte, vor sich gegangen. Durch diese kühne Bewegung schnitt Napoleon jenem Theile der schlesischen Armee, welcher unter York so eben über die Maas heranmarschirte, gänzlich von Blücher ab, der seinerseits

nicht stark genug war, dem Feinde die Stirne zu bieten. Zugleich wurden die Reserven, welche keinen Angriff befürchtend, heranmarschirten, mit großem Verluste bedroht. Durch bloße, wenn auch noch so gut berechnete Märsche war hier nicht zu helfen; es blieb nichts übrig, als eine Schlacht zu wagen. Wiewohl der Fürst in diesem Augenblicke noch nicht wußte, ob Napoleon sich gegen Blücher wenden, oder über Chaumont den Verbündeten in den Rücken marschiren werde, befahl er sogleich den Angriff auf den Durchschnittpunct dieser beyden Richtungen. So eben kam Wittgenstein, welcher erst zu Anfang Jänners über den Rhein gezogen, und angewiesen war, mit Ende dieses Monats an der Marne zu stehen, zu rechter Zeit heran. Wittgenstein und Brede wurden beordert, den Angriff zu beginnen, während die anderen Heeresabtheilungen sich zur Unterstützung Blücher's bereit hielten. Sollte nun Napoleon versuchen, auf der Straße nach Chaumont durchzubrechen, so sollten Wittgenstein und Brede sich ihm ohne Verzug entgegen werfen, zu gleicher Zeit sollte Blücher seine entblößte rechte Flanke bedrohen, wodurch, so wie durch die von der Maas heranziehenden preussischen Heeresabtheilungen, welche Napoleon im Rücken bedrohten, er gezwungen würde, von weiterem Vordringen abzulassen, und sich zurückzuziehen. Im Falle er jedoch Blücher angreifen würde, hatte dieser bereits die Weisung, die Schlacht anzunehmen. In der Nacht wurden die Kerntuppen und Reserven aus Chaumont an die Aube berufen.

Sonderbarerweise hatte Blücher den Anmarsch Napoleon's gegen seine Stellung bey Brienne sehr spät erfahren. Da er sich nicht übereilen wollte, beschloß er, die Schlacht erst am nächsten Morgen zu liefern, weßhalb er sich langsam gegen die Hauptarmee zurückzog; allein die Zeit zur Ausführung dieses Beschlusses war zu kurz. Er wurde wider seinen Willen in's Gefecht verwickelt. Blücher wurde während der Nacht auf dem Schlosse zu Brienne überfallen, das schlesische Heer verließ eiligst Stadt und Stellung und gerieth dadurch in eine gefährliche Lage.

Diese Nachricht überraschte den Fürsten höchst unangenehm. Da er die Thätigkeit Napoleon's kannte, so war zu befürchten, daß Blücher früher angegriffen und geworfen würde, bevor es der Hauptarmee möglich wäre, ihm zu Hülfe zu kommen. In diesem Falle hätte sich der Fürst gegen Chaumont zurückziehen müssen, um Napoleon keine Gelegenheit zu geben, sich zwischen die Hauptarmee und die heranrückenden Reserven zu drängen. Aber unbegreiflicherweise hatte Napoleon am 30. Jänner Morgens noch nicht angegriffen! Der alte Geist der Thätigkeit war von ihm gewichen, er ließ den günstigen, nicht so bald wiederkehrenden Augenblick ungenützt verstreichen. Der Fürst konnte dieser Nachricht kaum Glauben schenken. Völlig der freudigsten Erwartungen setzte er sich zu Pferde.

Desseungeachtet versäumte der Fürst nicht einen

Augenblick, die, einem solchen Gegner gegenüber unerläßliche Vorsicht zu beobachten. Napoleon konnte ja eine Bewegung gegen Chaumont im Schilde führen und sich auf diesen Punct mit dem größten Theile seiner Streitkräfte werfen. Um einem solchen Streiche zu begegnen, entsandte der Fürst starke Cavallerie-Abtheilungen gegen die Marne, während er selbst dem großen Helden Blücher zu Hülfe eilte. Die feindlichen Heeresabtheilungen, welche bey Troyes standen, ließ er durch eine angemessene Streitkraft einstweilen beschäftigen. Außer einigen drohenden Bewegungen fiel an diesem Tage nichts von Bedeutung vor. Napoleon blieb in einer unbegreiflichen Unthätigkeit, und wagte es weder das um die Hälfte schwächere schlesische Heer anzugreifen, noch selbst eine bessere Stellung zu wählen. Wahrscheinlich ließ sich Napoleon durch die starken Entsendungen Schwarzenberg's täuschen, und hegte die Hoffnung, die schlesische Armee bey der ersten Gelegenheit einzeln zu vernichten.

Am Abende desselben Tages waren bereits die Kerntuppen von Chaumont angekommen, die ausgesandten Cavallerie-Abtheilungen zurückgekehrt, der Kronprinz von Württemberg und Graf Gylai in die Schlachtlinie eingerückt, und Brede sowohl als Wittgenstein zur Theilnahme an der Schlacht bereit. Auch York befand sich zwey Märsche im Rücken der französischen Armee. Die Lage Napoleon's hatte sich also gewaltig geändert. Er, der eben noch der Drohende war, wurde nun von drey Seiten bedroht, die errungenen Vortheile brachten ihn jetzt in Nachtheil, und die beyden Armeen, welche er einzeln zu schlagen gehofft hatte, standen ihm nun kampffertig gegenüber. Am 31. Jänner hatte der Fürst bereits alle Vorbereitungen zur Schlacht getroffen, worauf er die oberste Leitung über alle Truppen dem Feldmarschall Blücher übergab, gleichsam um ihm Gelegenheit zu verschaffen, die Scharte von Brienne durch einen Sieg von Brienne auszuweichen. Das Sonderbarste bey der Sache war aber der Umstand, daß Blücher, der sonst jede Gelegenheit, dem verhassten Gegner zu schaden, begierig ergriff, diesmal beynabe zauderte, die ihm dargebotene Gelegenheit zu benützen; denn noch während der Anordnungen zur Schlacht fragte er den Fürsten: „Sie wollen also wirklich, daß ich angreife? Wenn Sie es durchaus wünschen, werde ich es thun; aber ich sage es Ihnen voraus, wir werden geschlagen! Denn der Augenblick ist nichts weniger als günstig.“ — „Aber warum denn nicht?“ fragte der Fürst. „Sehen Sie denn nicht, daß wir die Anhöhen inne haben, eine Position, die man nicht leicht schöner finden kann. Napoleon dagegen steht wie ein Anfänger in der Kriegskunst vor uns in der Ebene; seine Armee bildet einen concaven Halbmond und ist wenigstens dreymal schwächer als die unsrige. Warum soll also der Zeitpunkt schlecht gewählt seyn?“ — „Weil die Wege so grundlos sind,“ erwiderte Blücher, „daß man mit dem schweren Geschütze nicht

vom Flecke kann.“ — „Desto besser,“ entgegnete der „Fürst, so werden wir die Artillerie des Feindes um so sicherer nehmen.“

Während der Schlacht nahm der Fürst seine Stellung auf den Höhen von Trannes, wo man die ganze französische Aufstellung in das Thal bis an die Woire und an die Aube, ja bis an die Hügel von Vesmont übersehen konnte. Er verließ diese Stellung sammt den beyden Monarchen erst gegen Einbruch der Nacht; bevor er aber schied, ertheilte er dem Feldmarschall Blücher die Weisung, die Schlacht am nächsten Tage fortzusetzen, da er dieselbe noch keineswegs für entschieden hielt, sondern die Gesechte dieses Tages nur als die Einleitung zu dem entscheidenden Schlage betrachtete. Allein während der Nacht hatte sich Napoleon von dem Unhaltbaren seiner Lage überzeugt, und nachdem er noch einmal gegen Mitternacht zur Deckung seines Rückzuges angegriffen hatte, räumte er mit seinen Truppen das Feld.

Der Fürst legte nun auf dem Schlosse zu Brienne den Monarchen und ihren Feldherren den Plan zur weiteren Führung des Feldzuges vor. Die Hauptsache war, daß nunmehr die Trennung des schlesischen und des Hauptheeres beschlossen wurde; eines Theils um die an der Marne rückenden Generäle York, Kleist und Langeron aufzunehmen, anderentheils, um besser für die Verpflegung der Truppen sorgen zu können. Blücher hatte dabey die Aufgabe, im Thale der Marne gegen Paris vorzudringen, während Fürst Schwarzenberg dasselbe Ziel an den Ufern der Seine verfolgen wollte. Man hat hie und da einige tadelnde Stimmen gegen diese Trennung der beyden Armeen laut werden lassen; allein wie wäre es sonst möglich gewesen, eine solche Truppenmasse auf einer einzigen Straße gehörig zu verpflegen? Woher sollte man das Futter für so viele Pferde mitten im Winter, in Feindesland, und im Bezirke nehmen, aus denen sich die meisten Einwohner, theils aus Furcht vor den Fremden, theils aus Anhänglichkeit an die Sache Napoleon's gesüchtet hatten? — Man muß die Hindernisse kennen, mit welchen Diejenigen zu kämpfen hatten, denen die Verpflegung des Hauptheeres oblag, um einzusehen, daß der neue Plan nicht den Tadel verdiente, den man sich hie und da erlaubte. War einmal die Trennung der beyden Hauptarmeen aus den eben angegebenen Rücksichten unvermeidlich, so konnte dieselbe auf keine zweckmäßigere Weise bewerkstelliget werden. Diese Trennung war gerade in jenem Zeitpunkte am ausführbarsten, wo Napoleon durch verschiedene für ihn nachtheilige Gesechte bedeutend geschwächt worden war; auch hatte jedes der beyden Heere für sich eine so bedeutende Stärke, daß es einzeln der Gesamtmacht des Feindes mit Zuversicht entgegenreten konnte. Die Entfernung zwischen beyden Hauptheeren war eine größer als drey oder vier Märsche; eine Wieder-

vereinigung konnte also selbst im schlimmsten Falle sehr schnell bewerkstelliget werden. Außerdem hatte die Bewegung längs der Marne das für sich, daß man auf dieser Linie der Hauptabsicht des Feindes, sich auf die Rückzugslinie der Verbündeten zu werfen, entgegen wirken konnte. Es unterlag also keinem Zweifel, daß der auf dem Schlosse zu Brienne entworfene Plan zu dem gewünschten Ziele führen mußte, wofern man sich nur vor jeder Zersplitterung der Kräfte hütete, und dem Feinde keine Gelegenheit zum Angriffe gab. Da sich in dem vorhergehenden Kriegsrathe die Meinung kund gab, als wäre Napoleon bereits so gut als geschlagen, trat der Fürst dieser Ansicht mit gewichtigen Gründen entgegen und zeigte der Versammlung, wie gerade in dem gegenwärtigen Augenblicke nichts so nothwendig sey als Vorsicht und festes Zusammenwirken.

Nunmehr erfolgte dem verabredeten Plane gemäß die Trennung der beyden Hauptheere. Blücher hatte die Marschälle Victor und Marmont an der Marne vor sich; Fürst Schwarzenberg dagegen folgte dem Kaiser nach Troyes. Napoleon machte Miene, diese Stadt zu vertheidigen; allein der Fürst vermied den Kampf, und suchte den Feind bloß durch geschickte Bewegungen und drohendestellungen aus seiner Position zu verdrängen, was ihm auch vollkommen gelang. Das war eine der schätzenswerthesten Eigenschaften des Fürsten, daß er sich nie in einen Kampf einließ, wenn er seinen Zweck durch strategische Bewegungen erreichen konnte. Wiewohl er stets von dem höchsten Muthe beseelt war, so scheute er sich doch nicht, einem Kampfe auszuweichen, der bloß unnützes Blutvergießen zur Folge gehabt hätte, und er machte nur dann von der physischen Gewalt Gebrauch, wenn es kein anderes Mittel zur Erreichung des Zweckes gab. Während so manche andere Generäle, denen keine geistigen Mittel zu Gebote stehen, keine andere Auskünst wissen, als zu schlagen, oder geschlagen zu werden, hielt sich Fürst Schwarzenberg an den Grundsatz, daß sich ein Feldherr über jedes geopferte Menschenleben müsse Rechenschaft geben können.

Napoleon befand sich bey Troyes in einer keineswegs günstigen Stellung. Seine Armee war auf beyden Seiten überflügelt und sogar im Rücken heunruhigt. Er beschloß demnach, sich auf das schlesische Heer unter Blücher zu werfen, das ohne alle Vorsicht durch die Champaigne zog. Wahrscheinlich ward es auch durch die Aussicht verlockt, Macdonald's Heeresabtheilung von Paris abzuschneiden. Zwar erhielt Blücher durch Palen's leichte Truppen die Nachricht von dem Anmarsche Napoleon's, allein, als diese Nachricht eintraf, war es nicht mehr Zeit, die zerstreuten Truppen zu sammeln. Die Hauptmacht Napoleon's traf gerade senkrecht auf die Mitte der Linie, auf welcher das schlesische Heer ohne Zusammenhang mar-

schirte. In sechs Tagen war diese Armee geschlagen, zerprengt und mit dem Verluste eines Viertheils seiner Stärke auf Chalons zurückgeworfen.

Fürst Schwarzenberg hatte keine Ahnung von dem Unglücke, welches so eben die schlesische Armee betroffen. Sobald er bemerkte, daß die Hauptmacht der Franzosen von Troyes abmarschirt sey, rückte er die Seine hinab, und nahm eine Seitenstellung vom Einflusse der Aube bis zum Einflusse des Loing. Durch diese Stellung machte er die von Napoleon so hoch gehaltene Vertheidigungslinie der Yonne und des Loing unschädlich, und bedrohte zugleich Paris. Auch ließ er mehrere Brückenköpfe an der Seine angreifen und hoffte dadurch Napoleon von jedem gewagten Schritte gegen Blücher abzuhalten. Sobald jedoch der Fürst von dem Unfalle Nachricht erhielt, welcher das schlesische Heer betroffen hatte, ertheilte er den Generälen Wittgenstein und Wrede den Auftrag, über die Seine zu gehen und dem Feinde in den Rücken zu fallen. Kaum hatte er jedoch den Befehl ertheilt, als er auch schon erfuhr, Napoleon wende sich gegen das Hauptheer, da er Eilboten aus Paris, von seinem Bruder Joseph erhalten hatte, welche ihm eine Gefahr für die Hauptstadt besorgen ließen. Fürst Schwarzenberg befahl nunmehr den drey auf dem rechten Seine-Ufer vorrückenden Heeresabtheilungen in der Angriffsbewegung einzuhalten. Seine Absicht ging dahin, die Stellung hinter der Seine zu behaupten und den Erfolg abzuwarten, da er überzeugt war, daß Napoleon sich durch seine eigenen Bewegungen und Anstrengungen erschöpfe, und somit allmählig zu Grunde richten werde. Allein diesmal scheiterten die Voraussetzungen des Fürsten an dem überlegenen Feldherrntalente Napoleon's, welcher die Fehler, die sich einige untergeordnete Generäle der Verbündeten zu Schulden kommen ließen, schnell zu benützen wußte. Durch Wittgenstein's willführliches Vorrücken erlitt Paris einen großen Verlust, worauf dann das für die Verbündeten nachtheilige Gefecht von Montereau folgte, in welchem der gewandte Blick des feindlichen Feldherrn die Vortheile einer günstigen Stellung zu benützen wußte. Fürst Schwarzenberg sah sich demnach genöthigt mit dem Hauptheer bis nach Troyes zurückzukehren. Die Vereinigung mit Blücher wurde nunmehr hergestellt, so daß die schlesische Armee den rechten Flügel des vereinigten Heeres bildete. Bald zeigten theilweise Angriffe, daß Napoleon mit seiner ganzen Macht heranziehe. Es ist nicht zu läugnen, daß die glücklichen Bewegungen, welche Napoleon in jener Zeit ausführte, und welche an die glücklichsten seiner früheren Feldzüge erinnerten, eine für ihn vortheilhafte Stimmung in seiner Armee, so wie in dem von ihm besetzten Lande hervorbrachten. Alle Franzosen glaubten, nun werde der entscheidende Schlag erfolgen, der den alten Siegesglanz ihrer Waffen wieder herstellen, und

die Verbündeten über den Rhein zurückdrängen werde. Auch Napoleon gab sich dieser Täuschung hin, denn er zweifelte keinen Augenblick, daß der Fürst die Schlacht annehmen werde, welche über das Schicksal dieses Feldzuges entscheiden mußte. Nur eine gewonnene Schlacht konnte Napoleon retten, und es hatte allen Anschein, daß die Verbündeten dieselbe liefern würden, wiewohl alle Vortheile des Bodens auf der Seite der Franzosen waren. Noch nie, seit Eröffnung des Feldzuges, hatten die Franzosen so viel Kampflust gezeigt, als eben jetzt, und Niemand verstand so sehr wie Napoleon, eine solche Stimmung zu benützen.

Diese Hoffnung der Franzosen vereitelte Fürst Schwarzenberg durch Verweigerung der Schlacht und durch seinen Rückzug durch Troyes über die Seine, wodurch zugleich die vollständige Verbindung mit Blücher hergestellt wurde. Auf dem Platze, wo der Fürst vor diesem Rückzuge stand, eine Schlacht zu liefern, konnte ihm nie in den Sinn kommen. Im Rücken hatte er den Fluß, vor sich Napoleon mit 60,000 Mann durch die errungenen Vortheile begeisterter Truppen. Von Blücher war die Hauptarmee durch die Seine getrennt, so daß selbst in dem Falle, als jener den Uebergang über den Fluß erzwingen sollte, eine Unterstützung des Hauptheeres vor 24 Stunden kaum möglich war. Ueberdies hatte der Fürst eben erst einige Beweise erhalten, welche ihn an dem nothwendigen Zusammenwirken sämtlicher Streitkräfte zweifeln ließen. Wie hätte es dem Fürsten unter solchen Umständen beyfallen können, das Schicksal der Welt einem einzigen entscheidenden Glückswurfe anzuvertrauen? Nur die unbedingte Nothwendigkeit hätte den Fürsten bewegen können, eine Schlacht gegen den siegestrunkenen Feind, der für sein Alles focht, für den sich ringsum das Volk bewaffnete, und der überdies die Hauptstadt im Rücken hatte, die ihm alle Lebensbedürfnisse so wie die nöthige Kriegsmunition zuschickte, zu wagen. Da jedoch eine solche Nothwendigkeit nicht vorhanden war, so wählte der Fürst den Rückzug über die Seine, an deren rechten Ufer er in Verbindung mit Blücher seine Stellung nahm. Freylich war ein solcher Rückzug nicht im Sinne des Hauptquartiers; allein, wenn wir die volle Bedeutung desselben einsehen wollen, müssen wir vor allem die Ansicht des Feindes darüber vernehmen, der sich bereits sicher Rechnung auf die Schlacht machte, undessen Erwartungen auf eine so empfindliche Weis getäuscht wurden. Napoleon verkündigte laut, daß er die Stadt Troyes durch einen zweyten Sieg denkwürdig machen wolle; denn er zweifelte keinen Augenblick an der Niederlage der verbündeten Hauptarmee, und wenn dieses gelungen war, konnte ihm die Ueberwältigung der schlesischen Armee nicht mehr mißlingen. In 24 Stunden konnte die Schlacht gegen das Hauptheer entschieden seyn; befand sich Blücher zu der Zeit

auf dem linken Seine-Ufer, so unterlag es keinem Zweifel, daß seine Truppen in den Fluß zurückgeworfen wurden. Koch in seinen Memoiren sagt darüber Folgendes: „Die Stellung der schlesischen Armee verursachte Napoleon nicht die geringste Beunruhigung; denn wollte Blücher im Angesichte des Feindes eine Brücke über die Seine schlagen und der großen Armee zu Hilfe kommen, so vergingen mit dieser Operation wenigstens 24 Stunden.“ Diese Zeit genügte aber, um die große Frage zwischen den beyden Hauptarmeen zu Entscheidung zu bringen. Ziel diese Entscheidung zu Gunsten Napoleons aus, so konnte er mit seiner ganzen Kraft der schlesischen Armee entgegenreten. Die Klugheit des Fürsten Schwarzenberg zerstörte die Hoffnung Napoleons und seiner Soldaten.

Wie alle Bündnisse, wo verschiedenartige Kräfte nach einem Ziele wirken, so hatte auch jenes, welches gegen Napoleon gerichtet war, seine schwache Seite, welche nie stärker hervortrat, als gerade in jenem Zeitpunkt, den wir so eben schildern. Um so lobenswerther ist es für die Verbündeten, daß solche Augenblicke nur selten hervortraten, und von kurzer Dauer waren. Die hohen Monarchen und ihre Feldherren waren von der Nothwendigkeit, sich über die Mittel zur Erreichung ihres großen Zweckes zu vereinigen, so sehr durchdrungen, daß die, nur auf Augenblicke unterbrochene Einigkeit bald wieder hergestellt wurde. In dem Kriegsrathe vom 23. Februar hatte man dem Fürsten Schwarzenberg den Rückzug über die Seine zum Fehler gemacht; allein man überzeugte sich bald, daß auch der Rückzug über die Aube durch die Umstände geboten sey. Zu gleicher Zeit trafen ungünstige Nachrichten von der österreichischen Armee im Süden ein, welche die Aufgabe hatten, die Schweiz gegen Augereau zu decken, da jedoch Augereau fortwährend Verstärkungen erhielt, so konnte ihm die österreichische Heeresabtheilung nicht länger die Spitze bieten, und mußte sich von Stellung zu Stellung zurückziehen. Schon zu Langres hatte der Fürst die Möglichkeit solcher Ereignisse besprochen und darauf vorbereitet, um so mehr wurde nun sein Rückzug über die Seine als eine Nothwendigkeit erkannt und gerechtfertigt. Die Lage der verbündeten Armeen war damals eben nicht sehr ermutigend, und hatte sich offenbar zum Schlimmeren geneigt. Durch die fortwährenden Kämpfe, Märsche und Anstrengungen aller Art, hatten die Verbündeten beynabe die Hälfte ihrer Combattanten verloren; das Land ringsum war ganz ausgezogen und bot wenig Mittel der Subsistenz für eine so große Anzahl von Streitern dar; die Bewohner der rückwärts gelegenen Provinzen aber schienen eher geneigt zu seyn die Fahne der Empörung zu schwingen. Eine unter so ungünstigen Umständen verlorne Schlacht würde ohne weiteres den Rückzug nach dem Rhein zur Folge gehabt, und die Lage der Verbündeten mit jedem Tage verschlimmert haben.

Da die Rückzugslinie nach der Schweiz durch Augereau bedroht war, so galt es vor allem dieselbe zu decken, da ein geordneter Rückzug nur nach dieser Richtung möglich war. Es wurden also 30,000 Mann von der Hauptarmee detachirt, und unter der Anführung des Festmarschalllieutenants Bianchi beordert, längst der Saone gegen Augereau zu operiren. Auch aus Deutschland wurden mehrere Truppenabtheilungen in dieser Richtung entsendet. Vor einigen Tagen hatte Napoleon einen Waffenstillstand in Antrag gebracht; jetzt fand man es angemessen, ihm denselben Antrag zu machen. Biewohl in dem gegenwärtigen Augenblicke eine Trennung der Streitkräfte keineswegs als zweckmäßig erscheinen konnte: so hoffte doch Blücher durch eine rasche Bewegung nach der Marne etwas zur Verbesserung der Lage der Verbündeten beizutragen. In einem zweyten Kriegsrathe wurde sodann beschlossen, das Hauptheer solle sich bis auf seine Reserven nach Langres zurückziehen, dann aber in Verbindung mit diesen dem Feinde die Schlacht anbieten oder überhaupt den Angriffskrieg von neuem beginnen. Das schlesische Heer und das österreichische Heer im Süden sollten als die beyden Flügel der Hauptarmee betrachtet werden und in Verbindung mit den aus den Niederlanden herbeyeilenden Heeresabtheilungen kräftig vordringen. Das Hauptheer sollte bis zur gänzlichen Vereinigung mit den beyden Flügeln, nur vertheidigungsweise verfahren, und einstellend seine Thätigkeit auf eine kräftige Unterstützung der Flügel beschränken.

Biewohl Fürst Schwarzenberg mit diesen Anordnungen keineswegs einverstanden war, so besaß er doch so viel Selbstverläugnung, daß er von dem Augenblicke, als die Sache im Kriegsrathe beschlossen war, dieselbe zu der seinigen machte, und ohne Rücksicht auf seine eigene Meinung, sich nur der Ausführung jenes Beschlusses hingab. Durch das kundgewordene Anerbieten eines Waffenstillstandes, so wie durch den Rückzug wurden die Soldaten nicht wenig entmuthigt; darum ließ der Fürst nichts unversucht, um den Gemeingeist, und die Zuversicht derselben neu zu stärken und zu erheben. Der Fürst erließ einen eigenen Tagbefehl, welcher zu diesem Zwecke verfaßt wurde und demselben vollkommen entsprach. Mehr als alles dieses aber trug zur Belebung des Gemeingeistes der Feind selbst bey, da er Gelegenheit zu glücklichen Gefechten gab, und so die rückgängige Bewegung der Verbündeten in eine vorschreitende verwandelte.

Sobald Napoleon die Nachricht von Blücher's Ausbruche erhielt, beschloß er demselben nachzuweilen, und ihn aufzureiben, bevor er Hilfe von der Hauptarmee erhalten konnte. Zwey Pläne durchkreuzten damals Napoleons Geist, weil es ihm frey stand, sich entweder mit seiner ganzen Macht auf die Hauptarmee zu werfen, oder Blüchern nachzuweilen. Der erste Plan versprach unberechenbare Vortheile, da

Blücher ohne weiters verloren war, sobald es Napoleon gelang, der Hauptarmee einen entscheidenden Schlag beizubringen; allein hier erhob sich die Schwierigkeit, einen besonnenen Gegner, wie Fürst Schwarzenberg war, zum Schlagen zu bringen. Da Napoleon an der Möglichkeit dieser Voraussetzung zweifelte und auch allen Grund zu zweifeln hatte, so wählte er den zweyten Plan, da Blüchers Ungestüm weit eher eine Hoffnung des Gelingens darbot. Napoleon rückte also mit seiner Hauptmacht Blüchern auf den Leib; allein sowohl dieser als Fürst Schwarzenberg hatten durch Lettenborn, welcher an der Spitze der leichten Truppen des Heeres aus den Niederlanden heranrückte und das Land am linken Ufer der Marne durchstreifte, die Nachricht vom Marsche des Feindes erhalten. Kaum hatte Fürst Schwarzenberg diese Neuigkeit erfahren, als er sogleich einen Kriegsrath versammelte, und die Nothwendigkeit darstellte, von der rückgängigen Bewegung abzulassen und angriffsweise vorzugehen. Diese Ansicht drang auch in der hohen Versammlung durch, und es wurde sogleich eine allgemeine Angriffsbewegung angeordnet. Vorwärts schallte es durch die Reihen der sich wendenden Kolonnen, und dieses magische Wort belebte aufs Neue den gesunkenen Muth der Soldaten.

Zuerst wurden die Positionen der Aube angegriffen und genommen; die Truppen kämpften mit ihrem oft bewährten Muth. Bey dem Sturme auf Bar sur Aube ordnete der Fürst selbst die russischen Colonnen und wurde dabei zum ersten Male während seines kriegerischen Lebens leicht verwundet. In so vielen früheren Gefechten und Schlachten hatte ihn das Schicksal auf eine wunderbare Weise vor jeder Verletzung bewahrt; jetzt sollte er auf eine, wiewohl nur glimpfliche Weise an das Loos aller Sterblichen erinnert werden. Nach einigen Tagen war die Stadt Troyes wieder in den Händen der Verbündeten; die Unterhandlungen in Betreff des Waffenstillstandes wurden abgebrochen und die Stellung an der Seine genommen.

Blücher verfolgte inzwischen den Marschall Marmont im Thale der Marne, und hatte ihn bereits bis auf wenige Meilen von Paris zurückgedrängt, als die Hauptmacht Napoleons anlangte, und ihn aus der Richtung nach der Hauptstadt gegen die Aisne zurückdrängte. Zum Glück konnte sich Blücher noch zu rechter Zeit mit dem Corps von Bülow und Wülfingeroode vereinigen, wodurch, so wie durch die gleichzeitige Uebergabe von Soissons seine Lage wesentlich verbessert wurde. Nach dem unglücklichen Gefechte von Craon folgte am 9. März, 1815 die Schlacht von Raon, deren Ergebnis Napoleon jede gegründete Hoffnung raubte, seine Sache vom Untergange zu retten. Er zog sich in Folge dessen nach Rheims an die Marne zurück, verfolgt von dem ihn hart bedrängenden Blücher.

Der Fürst konnte sich natürlich nicht entschließen, über die Seine zu gehen, so lange er keine sicheren Nachrichten von Blücher hatte, sondern nur im allgemeinen voraussetzen konnte, daß er durch die Bewegung des Feindes aus der Nähe der Hauptstadt verdrängt worden sey. Freylich stand der Fürst näher an Paris als Blücher; allein wie konnte er es wagen, die Hauptstadt zu besetzen, bevor der Feind geschlagen war? Einige meinten, Fürst Schwarzenberg hätte nach der Marne vorrücken sollen, um Napoleon jeden andern Rückzug als jenen nach der Hauptstadt abzuschneiden, während es doch hauptsächlich darauf ankam, Napoleon gerade von der Hauptstadt abzuhalten, welche durch ihn weit mehr Widerstandsfähigkeit gewonnen hätte, als durch seinen Bruder Joseph. Nirgends konnte die Vereinigung aller Kräfte des Feindes gefährlicher für die Verbündeten seyn, als gerade bey der Hauptstadt, weshalb den Verbündeten unmöglich daran gelegen seyn konnte, Napoleon dahin zu drängen, wo er die größten Elemente des Widerstandes und alle möglichen Mittel zur Verdoppelung seiner Kräfte gefunden hätte.

Vor dem Eintreffen weiterer Nachrichten beschloß der Fürst, seine ganze Macht an der Seine zu versammeln, um sogleich über diesen Fluß zu setzen, wenn Blücher den Feind gegen Paris zurückgedrängt haben sollte, oder sich nach Vitry zu begeben, im Falle Blücher eine Niederlage erlitten haben sollte und Napoleon Lust hätte, die Bewegung gegen die rechte Flanke der Hauptarmee zu wiederholen.

Inzwischen hatte der durch ein kaiserliches Decret anbefohlene Landsturm an den Flüssen Yonne, Aube, Seine und Marne einen ernstlichen, bedrohenden Character angenommen. Längst diesen Flüssen hörte man beständig das Läuten der Sturmglocken, und große Haufen bewaffneten Volkes sammelten sich zur Linken des Hauptheeres. Wären diese regellosen Haufen besser von den französischen Behörden unterstützt worden, sie hätten den Verbündeten viel zu schaffen gemacht. Gleich nach der Besetzung von Troyes traf der Fürst die geeigneten Maßregeln, um diese gefährlichen Zusammenrottungen im Keime zu ersticken. Um nicht öfters in die unangenehme Lage versetzt zu werden, strenge Maßregeln, welche seinem menschenfeindlichen Herzen so wenig zusagten, ergreifen zu müssen, suchte er diese Zusammenrottungen so schnell als möglich aus einander zu treiben. Dadurch gelang es ihm, die nöthige Sorgfalt für die Sicherheit der Armee mit der Milde gegen die irregeleiteten Landleute auf eine zweckmäßige Weise zu vereinigen.

Der Fürst erhielt die ersten bestimmten Nachrichten über die Schlacht von Raon am 14. März, 1815. Am folgenden Tage ließ er den Feind in den Wäldern am rechten Ufer der Seine angreifen, als er aber durch die unermüdete Keiterrey Lettenborn's die Nachricht erhielt, daß die feindliche Hauptmacht bey

Rheims stehe und große Reitermassen an die Marne versende, gleichsam als sollten sie den Uebergang über diesen Fluß vorbereiten, da wandte er sich schnell die Aube entlang nach Arcy.

Am 19. März standen drey Heeresabtheilungen der Verbündeten auf dem rechten Ufer der Aube. Der Fürst hatte zwar die Absicht, dem Feinde an die Marne entgegen zu gehen, allein dazu war die Zeit bereits zu kurz. Schon am 12. hatte der größte Theil der französischen Armee Rheims verlassen. Am 19. stand Napoleon nur einen Marsch von der Aube entfernt; denn er hatte dem schlesischen Heere einige Märsche abgewonnen, und baute darauf keine geringere Hoffnung, als daß es ihm gelingen dürfte, das Hauptheer in der rechten Flanke zu überfallen, die Linie an der Aube zu durchbrechen, die an der Seine stehenden Heeresabtheilungen abzuschneiden, die vereinzeltten Corps zurückzuwerfen und zu schlagen, das Hauptheer durch Bedrohung der rechten Flanke und des Rückens zum Rückzuge zu zwingen, und so das Land vom Feinde zu säubern.

Am 19. März erhielt Fürst Schwarzenberg die Nachricht, daß der Feind mit seiner Hauptmacht heranrücke. Er vermuthete, Napoleon werde nicht erst den Uebergang über die Aube erzwingen wollen, sondern durch das Vordringen auf dem rechten Ufer über Brienne die Verbündeten zum Rückzuge nöthigen wollen; deßhalb ertheilte der Fürst an alle Heeresabtheilungen den Befehl, sich bey Brienne zu sammeln und zur Schlacht bereit zu seyn, bey Brienne, wo die Verbündeten schon früher einen nicht unbedeutenden Sieg erfochten hatten. Allein noch an demselben Tage wendete sich Napoleon ganz unerwartet gegen den andern Flügel der Verbündeten, erzwang den Uebergang über den Fluß und rückte mit seinen gesammten Streitkräften auf das linke Ufer desselben. Wiewohl Fürst Schwarzenberg auf diesen Entschluß Napoleon's am wenigsten gefaßt war, so traf er doch augenblicklich die zweckmäßigsten Anordnungen. Er beschloß nämlich seine Truppen nicht rückwärts des Flusses zu vereinigen, sondern vorwärts. Dadurch wurde Napoleon's Hoffnung, vereinzeltte Corps vorzufinden und zu schlagen, vereitelt, denn er fand die gesammte Heeresmacht der Verbündeten vor sich, und statt dieselbe anzugreifen, wurde er selbst angegriffen. Seine Stellung bey Arcy war offenbar schlecht, so daß er sich bald genöthigt sah, mit Verlust an Zeit und Kraft wieder über den Fluß zurück zu gehen. Da sich Napoleon nun überzeugt hatte; er könne den Fürsten nicht überraschen und zu einem übereilten Schlage verlocken, so kam er auf seinen schon früher gefaßten Plan zurück, den Verbündeten in den Rücken zu fallen; einen Plan, den er wahrscheinlich aus dem Grunde aufgegeben hatte, weil er die Entscheidung zu weit hinausrückte, und der zwar, gegen einen schwächeren Feind berechnet, von Erfolg seyn konnte, unter den gegenwärtigen

Verhältnissen aber seiner Gegenwehr endlich ein Ziel setzte. Napoleon faßte also den Entschluß, sich auf die Verbindungslinie der Verbündeten zu werfen, dieselbe auf der inneren Seite aufzurollen und so durch Ueberrückelung zum Rückzuge zu zwingen. Gegen einen gewöhnlichen General, der unter dem Einflusse vieler Köpfe stand, würde dieses Manoeuvre seinem Zwecke wahrscheinlich entsprochen haben. Wenn man bedenkt, welche Unterstützung Napoleon aus der Unzufriedenheit und Aufgereiztheit des Volkes, insbesondere in den Ardennen, in Lothringen und im Elsaß, in der Franche-Comté und der Champagne ziehen konnte, wo das Volk durch Noth und Elend sich im Zustande der höchsten Aufregung befand; so kann man seinen Entschluß nicht ganz mißbilligen. Natürlich war zu erwarten, daß sich das ganze Volk im Rücken der Verbündeten erheben werde; dazu die zahlreichen Festungen an der Saone, an der Mosel und an dem Rhein; welche eine furchtbare Macht bedrohte da den Rücken der Verbündeten! Mit diesem Schreckbilde des allgemeinen Aufstandes verband Napoleon die Hoffnung auf die Thaten Augereau's im Süden, und des Generals Maison im Norden. Voll von diesen Ideen verweigerte Napoleon jetzt die Schlacht bey Arcy, wie Fürst Schwarzenberg jene bey Troes verweigert hatte, und rückte mit seinem Heere am 21. März von der Aube nach der Marne. Am 22. März stand Fürst Schwarzenberg an den Anhöhen, an deren Fuße die Stadt Arcy liegt, um die Meldungen über die Richtung der Hauptstärke des Feindes entgegen zu nehmen. Dort erhielt er durch den Generalmajor von Diebitzsch, welcher dem russischen Generalstabe vorgezsetzt war, die Nachricht, daß sich Napoleon mit seiner ganzen Macht nach Vitry gezogen und in der Umgebung dieser Stadt die Marne überschritten habe. Der Zweck dieser Bewegung war für den Fürsten kein Geheimniß. Er gab auch zugleich seine Absicht zu erkennen, mit vereinter Kraft nach Paris zu ziehen, und zu diesem Zwecke traf er die Anordnung, sich vor allem Vitry zu nähern, um die Vereinigung mit Blücher herzustellen und dann gleich, bevor noch Napoleon umkehren könne, den Marsch nach der Hauptstadt anzutreten. Der Fürst begab sich auf der Stelle in sein Hauptquartier nach Pengy, wo sich die beyden Monarchen von Preußen und von Rußland befanden. Er theilte ihnen seinen Plan mit und erhielt auf der Stelle ihre volle Zustimmung. Seinen Adjutanten, den Obersten, Grafen Paar, sandte er an den Kaiser von Oesterreich nach War sur Aube, um dem Monarchen den Beschluß der hohen Allürten zu melden. Dann wurde sogleich nach Vitry aufgebrochen. Napoleon konnte bey diesem Marsche keine andere Absicht haben, als den Preußen auszuweichen, welche weiter unten die Marne gesperrt hielten. Indes kam man darüber bald in's Klare, da man erfuhr, Napoleon sey die Marne aufwärts nach St. Dizier marschirt. Zugleich gelang es

beim unermüdblichen Lettenborn einen Brief Napoleon's an die Kaiserinn aufzufangen, in welchem seine Absicht mit klaren Worten und allen Beweggründen ausgesprochen war.

Alles dieses wirkte natürlich beschleunigend auf den bereits gefaßten Entschluß. Das Hauptheer war ohnehin bereits von dem 60,000 Mann starken Feinde umgangen und die Verbindung mit der Schweiz abgeschnitten. Selbst ein Rückmarsch bis an den Rhein hätte diese Linie nicht mehr frey machen können. Wiewohl also die Sicherstellung der Rückzugslinie eine der obersten Regeln der Kriegskunst ist, so mußte man diesmal, einem Feinde, wie Napoleon, gegenüber, eine Ausnahme von der Regel machen, eine Ausnahme, welche durch die Stärke der Verbündeten und die Nähe der Hauptstadt gerechtfertigt wurde.

Nachdem Napoleon es gewagt hatte, sich eine neue Grundlinie zu verschaffen, so konnte auch der Fürst ein Gleiches thun. Man konnte die Grundlage der nächsten Unternehmungen von der bedrohten Rheinlinie und der Schweiz nach den durch das Nordheer gesicherten Niederlanden verlegen. Eine solche Schwenkung mitten im feindlichen Lande war dem Fürsten schon früher vorgeschwebt, weshalb er stets darauf bestand, daß Holland und die Niederlande stark besetzt bleiben sollten.

Endlich wurde in dem Kriegsrathe vom 23. März die bereits begonnene Bewegung förmlich gut geheißten und in Gegenwart der Monarchen definitiv entschieden. Der Fürst entwickelte die mit einer solchen Operation verknüpften Nachteile, Opfer und Beschwerden, als: Verlust an Geschütz, Gepäck und Vorräthen, an Mannschafft u. s. w. das Anwachsen der feindlichen Hauptmacht, die Erhebung des Landesauflandes, die Schwierigkeit der Verpflegung in einem ganz verwüsteten Landstriche, die Möglichkeit des Widerstandes der Hauptstadt, deren Volksmenge, wenn die Parthey Napoleon's sie zu bearbeiten und zu bewaffnen verstand, hinlänglich war, ein großes Kriegsheer aufzuhalten und zu beschäftigen. Dagegen machte er aber die neuesten Nachrichten geltend, nach welchen gerade jetzt die Stimmung der Pariser für Napoleon nichts weniger als günstig war und seine Anwesenheit dringend zu fordern schien, aus welchem Grunde sein Plan, sich von der Hauptstadt zu entfernen, wenn auch gerade nicht aus dem militärischen, doch gewiß aus dem politischen zu tadeln wäre. Einen solchen Fehler müsse man aber benützen, indem man mit vereinten Kräften nach Paris marschiren wolle. Durch die Besetzung der Hauptstadt werde dem Kriege selbst die Hauptquelle abgeschnitten; die Stimmung des Volkes könne gewonnen oder unschädlich gemacht, überdies die Heeresabtheilungen der Marschälle Marmont, Dudinot und Mortier aufgerieben werden. Dann zeigte der Fürst die Nachteile, welche mit dem Beybehalten der alten Grundlinie verbunden waren, deren

letzte Consequenz der gänzliche Ruin der verbündeten Heere seyn mußte. Da nun das tapferere Benehmen der Oesterreicher im Süden die Gefahr für die Schweiz ohnehin beynahe abgewendet hatte, so konnte nach Erwägung aller Umstände und Verhältnisse nicht wohl ein anderer Plan gewählt werden, als derjenige, welcher durch den Marsch nach Vitry bereits in's Werk gesetzt wurde.

Inzwischen war Blücher über Rheims an die Marne gerückt, um das Hauptheer, das er von Napoleon bedrängt glaubte, gehörig zu unterstützen. Der Fürst ertheilte ihm den Befehl, am 24. die Marne zu überschreiten. Mit Anbruch dieses Tages erhielt der Fürst die Meldung von Blücher's Nähe, und er beschloß sogleich den Marsch nach Paris anzubefehlen. Um zehn Uhr Morgens entwarf der Fürst in Gegenwart der Monarchen und der Generalität die hierauf Bezug nehmenden Anordnungen, wornach Blücher angewiesen wurde, in Gewaltmärschen über Montmirail nach Meaux zu eilen, während der Fürst denselben Zweck über Sezanne verfolgen wollte. Winzingerode erhielt die Bestimmung, Napoleon mit 8000 Pferden zu verfolgen. Nun ging es rasch auf Paris los! Die Marschälle Marmont und Mortier, die Generale Pactod und Amey boten umsonst alle ihre Kräfte auf, die Reihen der Verbündeten zu durchbrechen; denn sie hatten von Napoleon den Auftrag erhalten ihm nachzurücken. Ueber die Leichen ihrer tapfersten Truppen rückten die Allirten unaufhaltsam vorwärts. Das siegreiche Heer war in voller Begeisterung und brannte vor Ungeduld die Thürme von Paris zu erschauen. Die Musik aller Regimenter spielte, alle Trommeln schlugen, und die ganze Gegend wurde von dem Jubelgeschrey der vorrückenden Truppen erfüllt. Die Schlacht von Paris endete am 28. März den Widerstand des Feindes, und am letzten Tage desselben Monats hielten die Verbündeten ihren Einzug in Paris.

Die ferneren Ereignisse, so großartig sich dieselben auch gestalteten, waren doch nur die Ergebnisse des entscheidenden Sieges, welchen das tapfere Schwert des Fürsten über den größten Feldherrn seiner Zeit davongetragen hatte. Von nun an nahm der Fürst nur beratenden Antheil an den Verhandlungen der Minister. Nach vollendetem Werke zog sich der bescheidene Held ohne Aufsehen zurück. Dagegen wurde er von allen Monarchen und Nationen mit Beweisen der Dankbarkeit und Anerkennung seiner großen Verdienste überschüttet. Seine tapfere Brust zierten die Orden aller Höfe. Kaiser Alexander hatte ihm auf dem Schlachtfelde von Brienne einen goldenen, mit Diamanten und Lorbeeren verzierten Degen mit der Aufschrift: Für die Schlacht vom 20. Jänner 1814, überreicht.

Einen ähnlichen Degen schickte ihm auch die Altstadt London, nebst einem einfachen, würdigen Schreiben folgenden Inhalts:

„Als einen Beweis von der hohen Meinung, welche die Gefertigten von der ausgezeichneten Geschicklichkeit, den großen Talenten und der unerschütterlichen Tapferkeit, welche Fürst Schwarzenberg während des langen Kampfes für die Freiheit, das Glück und die Ruhe Europa's bewiesen hat,“ u. s. w. Die alte Universitätsstadt Orford ernannte ihn zum Doctor der Rechte und Ehrenbürger. Nicht minder wurde der Fürst in seinem eigenen Vaterlande ausgezeichnet. Die Stände von Böhmen widmeten eine bedeutende Summe zur Errichtung eines Denkmals für den Retter Deutschlands; die Haupt- und Residenzstadt Wien ernannte ihn zu ihrem Ehrenbürger; viele gelehrte Gesellschaften rechneten es sich zur Ehre, einen so berühmten Helden unter ihre Mitglieder zu zählen. Auf dem Schlachtfelde von Leipzig hatte Fürst Schwarzenberg von seinem Monarchen das Großkreuz des Theresienordens erhalten; jetzt beschenkte ihn Kaiser Franz mit einem bedeutenden Jahrgehalte und der Herrschaft Blumenthal im Banate, welche zu einem Majorate erhoben wurde. Auch ließ ihm der Monarch die Wahl, entweder das österreichische Wappen oder die Stadt Paris in das Herzschild seines Familienwappens aufzunehmen. Fürst Schwarzenberg wählte das österreichische Wappen. Als Belohnung für die Krieger, welche das Glück hatten, an diesem ewig denkwürdigen Feldzuge Theil zu nehmen, errichtete der Kaiser ein eigenes Ehrenzeichen, welches aus dem Metalle der dem Feinde abgenommenen Kanonen gegossen wurde, und welches man das Kanonenkreuz nennt. Während alle andern Krieger, Gemeine und Offiziere dieses metallene Kreuz trugen, bestimmte der Monarch ein ähnliches, jedoch goldenes Kreuz mit derselben Inschrift für den Fürsten, welches er allein zu tragen berechtigt seyn sollte. Endlich ernannte ihn der Monarch zum Präsidenten des Hofkriegsrathes und drückte ihm in einer offenen Zuschrift seinen Dank aus.

Am 5. May 1814 legte der Fürst ohne besondere Feyerlichkeiten den Oberbefehl über die verbündeten Heere nieder und verfügte sich, dem Wunsche seines Herzens folgend, auf sein Schloß in Böhmen, um nach langer Trennung sich des Wiedersehens der Seinigen zu erfreuen. Nach Wien reiste er nicht eher, als bis ihn die Feyerlichkeiten, welche mit der Uebernahme der Hofkriegsraths-Präsidentenstelle verknüpft sind, nöthigten, sich dahin zu begeben. Er kam in die Hauptstadt unerkannt, wie er es beabsichtigt hatte, im einfachen Reisewagen, Abends. An diesem Tage war es ihm gelungen, sich dem Jubel und den Huldigungen des Volkes zu entziehen: desto begieriger ergriff die Menge die Gelegenheit, ihm ihre Verehrung und Dankbarkeit auszudrücken, als er endlich am 30. Juni seine feyerliche Ausfahrt nach dem Hofkriegsrathsgebäude halten mußte. Die ganze Garnison und sämt-

liche Bürgergarden standen unter den Waffen, eine unabsehbare Menge Volkes drängte sich durch die Straßen, in denen sich der feyerliche Zug bewegte, und ließ ihren Gefühlen freien Lauf. Aus allen Kehlen tönte ihm der lauteste Jubel entgegen.

Sobald diese Feyerlichkeiten vorüber waren, zog sich Fürst Schwarzenberg wieder in das Privatleben zurück. Er vermied sogar durch volle sechs Wochen den Besuch des Theaters, weil er erfahren hatte, daß ihn das Publikum mit feyerlichem Gruße empfangen wolle. Erst nach dieser Zeit, als er glaubte, das Verlangen des Volkes habe sich gemindert, erschien er im einfachen Oberrocke, ohne alle Abzeichen seiner Würde in seiner Loge; allein das Gerücht, daß der Fürst erscheinen wolle, hatte sich mit Windesschnelle verbreitet. Das Haus wurde gedrängt voll und erscholl von lautem Jubel, als der Fürst endlich erschien.

Der Fürst unterzog sich nur ungern und mit einer gewissen Scheu, welche bescheidenen Gemüthern eigen ist, diesen öffentlichen Ehrenbezeugungen, denen er jedesmal auswich, wenn es ihm möglich war. Er beeilte sich auch, sobald als möglich, Wien zu verlassen, und begab sich im Sommer des Jahres 1814 wieder auf seine Güter nach Böhmen, und zwar gerade zu der Zeit, als sich die Monarchen und ihre Minister zu dem Wiener Congresse versammelten. Sobald jedoch der Kaiser Alexander in Wien angekommen war, erkundigte er sich nach dem Fürsten Schwarzenberg, und als er seine Anwesenheit in Böhmen erfuhr, sendete er seinen Adjutanten, den Grafen Potocki, zu dem Fürsten um ihn zur Rückkehr nach der Hauptstadt aufzufordern. Fürst Schwarzenberg gab nun seinen Vorsatz auf und begab sich in die Nähe seines hohen Gönners; denn, er wußte das Beste zu würdigen, das in diesem Verhalten des Monarchen lag.

Alexander hatte vom Beginne des Feldzuges vor Dresden bis zur Beendigung desselben vor Paris beynabe immer mit dem Fürsten beynabe immer das Feldlager getheilt. Die innigste Freundschaft, welche durch gleiche Sorgen, Beschwerden und ihre Ergebnisse genährt wurde, verband diese beyden ausgezeichneten Männer. Kaiser Alexander hat bey keiner Gelegenheit diese Vorliebe, welche er für den Fürsten hegte, verläugnet, und die seine Art, wie er dieselbe auszudrücken wußte, machte sowohl ihm, als dem Manne Ehre, den er seiner besonderen Zuneigung für würdig hielt. Wer erinnert sich nicht jenes großartigen, herzerhebenden Festes, welches am 18. October 1814, als dem Jahrestage der Schlacht bey Leipzig, bey dem Lusthause im Prater und auf der Simmeringer-Halde gegeben wurde, jenes Festes, wo 16,000 Krieger an offener Tafel speisten und die größten Monarchen Europa's in dem kleinen Raume des Lusthauses (im Prater) in seltener Eintracht versammelt waren.

Fortsetzung folgt.